

You have downloaded a document from



The Central and Eastern European Online Library

The joined archive of hundreds of Central-, East- and South-East-European publishers, research institutes, and various content providers

Source: Transit

Transit

Location: Austria

Author(s): János Mátyás Kovács

Title: Little America

Little America

Issue: 27/2004

Citation style: János Mátyás Kovács. "Little America". Transit 27:071-080.

<https://www.ceeol.com/search/article-detail?id=415223>

Janos Matyas Kovacs

LITTLE AMERICA

Kommentar zu Ivan Krastevs Aufsatz »Das Jahrhundert des Anti-Amerikanismus?«

»Warum werden wir Mitglied der Europäischen Union? Weil man uns nicht eingeladen hat, in die Vereinigten Staaten einzutreten.«

Dieser derzeit in Osteuropa zirkulierende Witz scheint sehr gut den tiefgehenden Zwiespalt im Denken und Fühlen der Menschen in der Region zu illustrieren, was die gerade vollzogene Erweiterung der Europäischen Union betrifft. Er reflektiert natürlich auch das hohe Maß an Vertrauen, das den Vereinigten Staaten in den Beitrittsländern entgegen gebracht wird, unabhängig davon, ob dort Demokraten oder Republikaner regieren, und ungeachtet des Krieges, den das Land gegen den Irak führt. Die Frage ist, ob dieser Witz wirklich eine verbreitete Stimmung widerspiegelt oder lediglich Ausdruck der pro-amerikanischen Haltung der politischen Eliten im »neuen Europa« ist.¹

In Ivan Krastevs scharfsinnigem Essay findet sich keine eindeutige Antwort auf diese Frage. Aus seiner Sicht rührt die Beliebtheit »Amerikas« bei den Osteuropäern aus zwei Quellen: zum einen aus dem Vermächtnis von 1968. »In der Vorstellungswelt der osteuropäischen 68er Generation (...) war Amerika das Symbol der Demokratie und der freien Welt schlechthin.« (S. 61) Zum andern aus der Revolution von 1989: »Als die Demokratie nach Osteuropa kam, sang sie in englischer Sprache, war in die US-Verfassung verliebt und wurde von amerikanischen Stiftungen gefördert. Den Reformeliten in den postkommunistischen Ländern erschienen Angriffe auf die USA politisch subversiv (und das nicht nur in einem symbolischen Sinn). (...) Die Osteuropäer begriffen schnell, dass die jüngste Welle des Anti-Amerikanismus (...) die akute Gefahr einer Delegitimierung der osteuropäischen Reformeliten und einer Rückgängigmachung ihrer Politik in sich barg.« (S. 61 und 62)

In beiden Zitaten ist von den Eliten die Rede. Ich will einmal darüber hinwegsehen, dass die Demokratie in Osteuropa durchaus auch in deut-

scher Sprache sang (sowie in französischer, wenn auch leiser)², und mich auf die Frage beschränken, was man aus Krastevs Ausführungen über die breite Bevölkerung im europäischen Osten lernen kann. »In den Balkanländern sind es (...) die jüngeren, gebildeteren und aktiveren Gruppen der Gesellschaft, die am ehesten dazu neigen, positive Aussagen über die Vereinigten Staaten zu machen« (S. 62), schreibt er unter Berufung auf eine in Südosteuropa durchgeführte Meinungsumfrage. Außerdem weist er darauf hin, dass in Osteuropa insgesamt »der Anti-Amerikanismus noch immer die bevorzugte taktische Waffe« (S. 63) der Populisten (einschließlich der Exkommunisten) sei, wenn es darum geht, möglichst viele Proteststimmen einzusammeln.

»Pro« oder »Anti-Anti«?

Krastevs Typologie suggeriert folgendes: Die Eliten sind teilweise pro-amerikanisch aus (nostalgischer) Überzeugung, und teilweise »anti-anti-amerikanisch« – um den Ausdruck des Autors zu übernehmen – aus Angst vor einer populistischen Wende. Die »jüngeren, gebildeteren und aktiveren Gruppen der Gesellschaft« seien die eigentlichen Träger pro-amerikanischer Einstellungen, während die große Mehrheit zwischen den Ansichten der jüngeren Generation und denen der Populisten hin und her schwanke. Abgesehen davon, dass Krastev in seinem Essay die Bezugsgruppen manchmal wechselt und einige überraschend kühne Empfehlungen zu Fragen der Weltpolitik ausspricht, stimme ich mit vielen seiner Schlussfolgerungen überein, einschließlich der, dass die pro-amerikanischen Neigungen vieler Osteuropäer einer gründlichen Erklärung bedürfen. Allerdings würde ich dort weiter machen, wo Krastev stehen bleibt: Ich würde gerne wissen, weshalb die »jüngeren, gebildeteren und aktiveren Gruppen der Gesellschaft« diese Haltungen einnehmen, und ob man wirklich davon ausgehen kann, dass die älteren, weniger gebildeten und weniger aktiven Gruppen den Reizen des Kapitalismus amerikanischer Spielart nicht erlegen sind.

Krastev konzentriert sich auf die »anti-anti-amerikanischen« Einstellungen der osteuropäischen Eliten. Ich interessiere mich dafür, woher die pro-amerikanischen Ideen in den Gesellschaften der Region rühren. Wie kann ich meine Leser davon überzeugen, dass das, was jetzt folgt, keine Übung in rhetorischer Haarspalterei ist und auch kein Kirchturmstreit

zwischen einem bulgarischen Politologen und einem ungarischen Ökonomen (die im übrigen gute Kollegen sind)?

Vielleicht hilft die grobe Sprache des historischen Materialismus, mich verständlich zu machen. Ich kann mir den »Anti-Anti-Amerikanismus« vieler Vertreter der politischen Klassen in Osteuropa einfach nicht vorstellen, ohne zugleich den offensichtlichen Pro-Amerikanismus einflussreicher gesellschaftlicher Gruppen zu sehen. Um etwaigen Missverständnissen gleich vorzubeugen: Nichts läge mir ferner, als die Kategorie »einflussreiche soziale Gruppen« so zu verengen, dass sie sich mit der neuen kapitalistischen »herrschenden Klasse« der Region deckt. Ich rechne stattdessen einen guten Teil der »ausgebeuteten Massen« dem großen Lager der Amerika-Sympathisanten zu (natürlich ohne sie als Opportunisten oder als naive Opfer eines westlichen Kulturimperialismus zu betrachten). Um zu einem differenzierteren Diskurs zurückzukehren: Die politischen Eliten sind meiner Ansicht nach nicht einfach nur bestimmten »amerikanischen« Idealen historisch verpflichtet und/oder fürchten ihre populistischen Rivalen im eigenen Land. Sie sind vielmehr auf Gedeih und Verderb von einer Wählerschaft abhängig, die die Vereinigten Staaten gerade deshalb respektiert, weil diese in ihren Augen eine höchst attraktive Zielvorgabe für die postkommunistische Transformation anbieten. Die Eliten wären einfach töricht, wenn sie all das in Misskredit brächten, was die Leute als amerikanisch und gut empfinden und in ihr tägliches Leben einbauen, vom Besuch von Fastfood-Restaurants über den Valentinstag bis zur privaten Altersvorsorge.

Um mich noch weiter in eine materialistische Argumentation hineinzuheizen, möchte ich behaupten, dass diese Art von Pro-Amerikanismus auf einer realen und massiven Amerikanisierung³ des Lebens in Osteuropa in den vergangenen Jahrzehnten beruht⁴ – ein Erklärungsfaktor, der bei Krastev völlig fehlt. Ist diese These nicht mindestens so kühn wie einige seiner Behauptungen? Lässt sich der Grad der Amerikanisierung gesellschaftlicher Ordnungen, wirtschaftlicher und politischer Kulturen usw. annähernd so präzise messen wie die Phänomene (hergebrachte Überzeugungen, politische Taktiken), die Krastev zur Erklärung des Verhaltens vieler Regierungen in der Region heranzieht? Ich bin sicher, dass dies möglich ist, selbst wenn meines Wissens noch niemand versucht hat, die wichtigsten Formen, in denen sich die Imitierung/Simulierung des US-Kapitalismus in Osteuropa bislang vollzogen hat, zu identifizieren. Ich

möchte dem Autor hiermit vorschlagen, das, was ich im Folgenden »Little America« nennen werde, in die konzeptionelle Matrix seines neuen Forschungsprojekts zum Anti-Amerikanismus zu integrieren.

Die Entdeckung Amerikas in Osteuropa

Das Little America des europäischen Ostens ist ubiquitär, seine charakteristischen Merkmale finden sich jedoch eher ungleichmäßig über die einzelnen Länder verteilt. Es ist eine Sphäre, die die nationalen Grenzen der osteuropäischen Staaten ignoriert, so wie dies auch Blue Jeans, Madonna-CDs und Hollywoodfilme tun. Man könnte natürlich die Verkaufszahlen dieser und ähnlicher Ikonen der Konsumgesellschaft in der Region pedantisch aufaddieren, um so die Tatsache der Amerikanisierung anhand realer Fakten zu belegen. Aber weshalb einen Gemeinplatz noch einmal konstata-
tieren?⁵ Was mich irritiert, ist, dass dieser Gemeinplatz häufig genug die Aufmerksamkeit der Sozialwissenschaftler von einer Gruppe ähnlich realer Phänomene ablenkt, die für eine tiefgehende Amerikanisierung der osteuropäischen Gesellschaftsordnungen in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten stehen. Spätestens seit dem Zusammenbruch des Sowjet-Imperiums hat eine ganze Reihe wirtschaftlicher und politischer Institutionen, Strategien und Kulturen mit amerikanischem Markenzeichen in der Region Wurzeln geschlagen. Sie reichen vom Verfassungsrecht über die Struktur der Kapitalmärkte bis zum 24-Stunden-Shopping.

Als ich vor ein paar Jahren zum ersten Mal versuchte, die imaginären Grenzen von Little America im europäischen Osten nachzuzeichnen, überraschte mich seine Ausdehnung. Die NATO, die Allgegenwart multinationaler Konzerne mit Sitz in den USA, die Aktivitäten von USAID usw. sind ja nur die spektakulären Aspekte dieser Sphäre. Vielleicht sind ihre anderen, weniger sichtbaren Komponenten aber noch viel wirkmächtiger: der niedrige Anteil von Staatseigentum an Industrie, Banken und Wohnungsmarkt, eine privatisierte Altersvorsorge, der Verzicht auf eine progressive Besteuerung, ein geringer gewerkschaftlicher Organisationsgrad, lockere Arbeitsmarktregelungen, ein hoher Grad an gesellschaftlicher Polarisierung, lasche Umweltschutz-Vorschriften usw. – wie könnte man über diese Systemcharakteristika des osteuropäischen Kapitalismus hinwegsehen? Oder, um von der institutionellen und politischen Sphäre auf die Ebene der kulturellen Prägungen zu springen: Kann man die Augen ver-

schließen vor den verblüffenden Ähnlichkeiten zwischen Little America und den Vereinigten Staaten im Bereich der Unternehmenskultur (ungemilderte Konkurrenz, informeller Geschäftsstil, Unterregulierung usw.), der in großen Teilen der Gesellschaft verbreiteten Neigung der Menschen zu Selbstausbeutung, Individualismus und Eigenverantwortung, zu Misstrauen gegenüber dem Staat etc.? Zu guter Letzt möchte ich auch die explizit kulturellen Gemeinsamkeiten nicht außer Acht lassen. Deren Bandbreite reicht von unbeschränkter Freiheit für Hassrede über einen strengen Schutz der Privatsphäre und die Privatisierung der elektronischen Medien bis zu den akademischen Titeln und ökonomischen Lehrbüchern amerikanischer Provenienz. Die allzu sichtbaren Popkultur-Markenzeichen der Amerikanisierung machen leider viele Zeitgenossen blind für den rasant zunehmenden Import von Produkten amerikanischer Hochkultur. Diese Kulturgüter, die als konstitutive Elemente in wissenschaftlichen Theorien, religiösen Überzeugungen, professionellen Fertigkeiten und Routinen, rechtlichen Verfahrensweisen enthalten sind, werden auf breiter Front bei der Planung postkommunistischer Reformvorhaben sowie bei der Durchführung von Privatisierungen, bei der Umstrukturierung des Hochschulwesens, beim Umbau der Kommunikationstechnik etc. eingesetzt.

Es war gewiss nicht das Bedürfnis, nach den Ursachen des Anti-Amerikanismus zu forschen, das mich dazu animierte, das Territorium von Little America in Osteuropa zu kartieren. Unlängst arbeitete ich zusammen mit einem Dutzend Kollegen an einer Studie zum latenten, passiven und spontanen Widerstand gegen die Globalisierung/Amerikanisierung der Kultur in Ungarn.⁶ Wir suchten nach »Globalisierungs-Fehlschlägen« auf kultureller Ebene und studierten dabei so unterschiedliche Prozesse wie die Errichtung des ersten US-Militärstützpunkts in der Region, feministische und neue religiöse Bewegungen oder den Empfang, der einer bekannten, in den USA beheimateten NGO bereitet wurde. Uns erschien es intellektuell aufregender, wenn Fast Food langsam verzehrt wird als wenn eine McDonalds-Pagode von militanten Globalisierungsgegner angegriffen wird. Entsprechend interessierte uns – um auf meine Disziplin zu sprechen zu kommen – eine offen zu Markte getragene Propaganda gegen die Liberalisierung der Wirtschaft weniger als der fast unbewusste alltägliche Interventionismus, den sogar die Ökonomen praktizieren, die sich rhetorisch voll und ganz zu einer libertären Wirtschaftslehre bekennen.

Im Zuge der Analyse fehlgeschlagener Amerikanisierungs-Ansätze in Ungarn und anderswo zeigte sich allerdings, dass selbst die Misserfolge oft lebensfähige Hybride hervorbrachten. Ja, es kam eine ganze Reihe von Erfolgsgeschichten zum Vorschein, die zeigen, dass das Volk mit den Füßen für den »American Way« (oder was sie dafür hielten) abstimmte. Beispiele hierfür sind die weitgehende Zustimmung zu privaten Rentensystemen in Polen und Ungarn, die Einführung einer Flat Tax in Estland und der Slowakei, die überwältigende Zustimmung zum NATO-Beitritt bei den nationalen Referenden überall in Osteuropa, der Aufschwung des Kleinunternehmertums, die schwache Selbstorganisation der Arbeiter in der Industrie usw. Ein Politiker, der seine Wiederwahl anstrebt, muss es sich zweimal überlegen, ob er diese institutionellen Arrangements in Frage stellt – ebenso wie jeder seine politische Zukunft aufs Spiel setzen würde, der sich dafür ausspräche, Coca-Cola und TV-Soaps zu verbieten oder den aus den USA importierten neoprotestantischen Kirchen das Leben schwer zu machen.

Little America ist keineswegs das Ergebnis eines simplen Direktimports. Ironischerweise ist Amerika sogar durch die frühere Sowjetunion (z.B. über die multinationalen Ölgesellschaften) und über China (z.B. durch Handelsnetzwerke) in die Region vorgedrungen. Auch die EU sendet amerikanisch gefärbte kulturelle Botschaften aus und überträgt US-inspirierte Institutionen (wie z.B. den europäischen Binnenmarkt) auf Osteuropa. Ursprünglich waren einige dieser heutigen Einfuhrgüter freilich aus Europa nach Amerika exportiert worden. Nicht zu vergessen ist auch, dass manche Facetten der amerikanischen Kultur in Osteuropa direkt auf das Erbe des dortigen Kommunismus aufbauen können (zum Beispiel die langen Arbeitszeiten). Amerika liefert im übrigen zu seinem Way of Life oft auch gleich die Kritik an ihm mit: Meinungsfreiheit versus politische Korrektheit im öffentlichen Diskurs, Hollywood-Machismo versus Feminismus, Junkfood versus Gesundheitsbewusstsein, etc. Zum Trost für jene, die eine neue Kolonisierung unter US-amerikanischer Flagge befürchten, sei gesagt, dass es durchaus das eine oder andere potentielle amerikanische Einfuhrgut gibt, das in der Region auf entschiedene Ablehnung stößt, denken wir etwa an die sehr lockeren Waffengesetze. Etliche der verschmähten Kulturgütern aus den USA lassen sich beim besten Willen nicht als schädlich darstellen, zum Beispiel Tugenden wie Bürgersinn, Verfassungspatriotismus oder private Wohltätigkeit, besonders wenn man sie in ihrer

idealen Form betrachtet. Die These einer alles niederwalzenden Amerikanisierung (»Coca-Colonisierung«, »McDonaldisierung«) ist eine grobe Überzeichnung dessen, was sich heute in Osteuropa vollzieht. Gleichwohl liegen nach meiner Überzeugung genug Belege für die Existenz von Little America vor, um ein Forschungsprojekt zu starten mit dem Ziel, es bis ins Detail zu erforschen.

Was könnte ein solches Projekt zur Erforschung des Anti-Amerikanismus in der Region beitragen? Zumindest dies: Dank der Entdeckung der Popularität des Kapitalismus US-amerikanischer Prägung bei einem guten Teil der Menschen in Osteuropa kann man das Blickfeld erweitern statt sich mit den hartnäckigen »Amero-Skeptikern« zu begnügen, deren Anti-Amerikanismus die USA vorschnell mit Imperialismus, Materialismus, *junk culture* oder gesellschaftlicher Polarisierung identifiziert. Denn schließlich gibt es auch die weit größere und vielschichtigere Gruppe weicherer oder härterer »Amero-Realisten«, die ihre Urteile über Amerika in der Regel auf der Basis vernünftiger Überlegungen zum Gemeinwohl, zu individuellen Tugenden, zum Begriff der Kultur und dergleichen fällen. Wer diese Überlegungen nicht zur Kenntnis nimmt, beraubt sich nicht nur der Möglichkeit, die Prädisposition zum Anti-Amerikanismus und dessen potentielle Nachschubwege zu erforschen, sondern auch der Chance, sich in so komplexe Phänomene wie beispielsweise den pro-europäischen oder den britischen bzw. französischen (zivilisatorischen) oder schließlich in den postkolonialen »Amero-Realismus« zu vertiefen, gar nicht zu reden von dessen US-inspirierter Version – alles saftige Früchte für einen Analytiker.

Zurück nach Europa

Gleich ob einer beim Pro- oder beim Anti-Amerikanismus landet, für die Osteuropäer ist Europa der Maßstab für die Entscheidung darüber, was sie als typisch amerikanisch betrachten – heute mehr denn je. Amerika wird in zunehmendem Maß als etwas wahrgenommen, das sich von EU-Europa unterscheidet. Brüssel verstärkt diese Tendenz, indem es den alten Slogan der antikommunistischen Dissidenten der Region, »Zurück nach Europa« übernimmt. Vor zwei Jahrzehnten wollten diese Dissidenten sich aus dem Sowjet-Imperium nach Westen absetzen. Heute werden ihre Länder aufgerufen, sich von den USA nach Europa abzusetzen und den Flirt mit der

Idee eines »Neuen Europa« abzubrechen, das mit den Vereinigten Staaten mehr gemein haben soll, als das »Alte Europa« es je hatte. Die Osteuropäer reagieren auf diese Forderung reichlich pikiert mit der Antwort: Wir haben uns nach 1989 nicht zuletzt deshalb an Amerika gehalten, weil Europa uns ein Jahrzehnt lang stiefmütterlich behandelt hat. Mangels Integration in eine schützende Gemeinschaft schien der Region nichts anderes übrig zu bleiben, als sich globalen Zwängen unterzuordnen. Es ist interessant – so möchte ich hinzufügen –, dass diese »Nolens-volens-Amerikanisierung« sich auf nicht wenigen Gebieten als erfolgreich und populär erwiesen hat.

Tatsache ist, dass das ehemals kommunistische Osteuropa Gesellschaftsordnungen entwickelt hat, die sich in vieler Hinsicht von jenen unterscheiden, die von Westeuropa angeboten werden. Das könnte das Zusammenleben zwischen den Altmitgliedern der EU und den Beitrittsländern beeinträchtigen, denn erstere werden ein Zuviel, letztere hingegen ein Zuwenig an »Vielfalt in der Einheit« argwöhnen. Heute, in dem historischen Moment, da acht Länder des früheren Ostblocks die rechtliche Harmonisierung ihrer Gesellschaftsordnungen abgeschlossen haben und die Bedingungen des *acquis communautaire* erfüllen, dürfte die Rivalität zwischen den alten (europäischen) und den neuen (amerikanischen) Traditionen Osteuropas in ein neues Stadium eintreten. Von jetzt an lautet die Frage, ob auf die rechtliche Angleichung, die Brüssel verlangt hat, eine reale De-Amerikanisierung der Gesellschaften Osteuropas folgen wird oder nicht. Es wäre wohl eine grobe Übertreibung, wollte man behaupten, zwischen Europa und Amerika sei bereits ein Kulturkrieg im Gang, und eine noch gröbere, Osteuropa als den ersten Schauplatz dieses Krieges zu bezeichnen. Auf der anderen Seite könnte die Region als Versuchsgelände für die Prüfung der Frage dienen, wie dauerhaft und beständig Institutionen und Politikformen amerikanischer Provenienz sind, sobald sie dem Einfluss eines wirkmächtigen Integrationsprojekts ausgesetzt sind, das für ein alternatives Modell kapitalistischer Kultur steht.

Unter dem Gesichtspunkt rivalisierender Kulturen betrachtet, lautet nach meiner Überzeugung die entscheidende Frage nicht, ob und wie sich die neu beigetretenen EU-Länder zwischen Europa und Amerika entscheiden werden, sondern bis zu welchem Grad die EU bereit sein wird, ihnen das Recht auf eine solche Entscheidung zuzubilligen. Wird sie Little America als einen Aktivposten betrachten, aus dem die Union Nutzen ziehen kann, oder eher als eine Hypothek, die es möglichst schnell abzuschreiben

gilt? Wird sie die Beitrittsländer als (zumindest teilweise erfolgreiche) Testlabors für die Globalisierung ansehen oder eher als Müllcontainer der Globalisierung? Ich wäre glücklich, wenn ich sagen könnte, dass dies offene Fragen sind. Doch was ich in den letzten Jahren im Zuge meiner Beschäftigung mit dem offiziellen westeuropäischen politischen Diskurs über die »Osterweiterung« gehört und gelesen habe, lässt in dieser Beziehung wenig hoffen.⁷ Bis heute ist mir kein einziger Satz untergekommen, der ein anerkennendes Wort für die »amerikanischen« Tugenden der ehemals kommunistischen Länder enthalten hätte.

Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber

Anmerkungen

- 1 In meinem Kommentar beschränke ich mich auf den osteuropäischen Aspekt von Krastevs Untersuchung.
- 2 So sind in Ungarn deutsche und österreichische Unternehmer im Vergleich zu amerikanischen in der Überzahl (und ihnen in vielen Feldern oft überlegen), ganz abgesehen von tausenden Deutschen und Österreichern, die in ungarische Immobilien investieren. Ein großer Teil der Banken, der Energieversorgung, der Auto- und der Lebensmittelindustrie in Ungarn ist in den Händen deutscher Firmen bzw. transnationaler Unternehmen unter deutscher Führung. Umgekehrt arbeiten die meisten ungarischen Gastarbeiter in Deutschland und Österreich. Was Fremdsprachenkenntnisse betrifft, so kann in Ungarn das Deutsche immer noch mit dem Englischen konkurrieren. Auch die deutsche Literatur, Philosophie und klassische Musik behaupten sich gut. Seit 1989 engagieren sich Springer und Bertelsmann, das Goethe-Institut, die großen politischen Stiftungen (Ebert-, Adenauer-, Naumann- und Seidel-Stiftung) intensiv im Bereich der Medien, des kulturellen Austausches und der Politikberatung. Und es wurden, nicht ganz ohne Verbindung mit diesem Engagement, zentrale Elemente der ungarischen Verfassung (etwa das »schwache« Präsidentenamt und das »starke« Verfassungsgericht) dem deutschen Grundgesetz entlehnt. Kürzlich wurde in Budapest eine deutschsprachige Universität eingerichtet. Und am Ende einige triviale Beispiele: Es sind immer noch die deutschen Autos, die in meinem Land das größte Prestige besitzen, die Sportfans begeistern sich mehr für Fuß- als für Basketball, und der von der europäischen Neonazi-Szene gepflegte Tourismus (darunter regelmäßige Demonstrationen in Budapest) hat eher österreichische und deutsche als amerikanische Wurzeln.
- 3 Zum Konzept der Amerikanisierung vgl. meine Artikel »Rival Temptations – Passive Resistance. Cultural Globalization in Hungary«, in: Peter Berger und Samuel Huntington (Hg.), *Many Globalizations: Cultural Diversity in the Contemporary World*, Oxford UP 2002; »Approaching the EU And Reaching the US? Transforming Welfare Regimes in East-Central Europe: Rival Narratives«, in: *West European Politics*, April 2002.
- 4 Bereits unter dem Kommunismus hat es eine Art Amerikanisierung gegeben, die sich nicht nur auf die Übernahme oder das Kopieren von Produkten amerikanischer Pop-Kultur beschränkte, sondern auch einen Teil ihres Vorstellungsinventars übernahm; vgl. »Rival Temptations – Passive Resistance«, a.a.O.
- 5 Allerdings ist diese Vorstellung einer Amerikanisierung im Kielwasser der Popkultur alles andere als ausgewiesen. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen über bzw. in Osteuropa

beschäftigen sich immer noch lieber mit den spektakulären Paradoxen der Amerikanisierung (McLenin-T-Shirts, Wodka Gorbatschow, Jelzin preist CocaCola an, etc.) als dass sie die Dynamik und Muster dieses Prozesses analysierten. Für einschlägige Arbeiten wie die von Richard Kuisel über Frankreich, Kaspar Maase über Deutschland oder Reinhold Wagnleitner über Österreich gibt es in der Region noch keine Gegenstücke. (Vgl. Richard Kuisel, *Seducing the French. The Dilemma of Americanization*, University of California Press 1993; Kaspar Maase, *BRAVO Amerika*, Hamburg 1992; Reinhold Wagnleitner, *Coca Colonization and the Cold War: The Cultural Mission of the United States in Austria after the Second World War*, University of North Carolina Press 1994).

6 Vgl. J. M. Kovács (Hg.), *A zárva várt Nyugat. Kulturális globalizáció Magyarországon* (The West as a Guest. Cultural Globalization in Hungary), Budapest 2002.

7 Vgl. meinen Artikel »Zwischen Ressentiment und Indifferenz. Solidaritätsdiskurse vor der EU-Erweiterung«, in: *Transit* 26 (2004).